



ANDREAS
PFLÜGER

WIE
STERBEN
GEHT

THRILLER

SUHRKAMP

SV

Andreas Pflüger

WIE STERBEN GEHT

Roman

Suhrkamp



Originalausgabe

Erste Auflage 2023

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten
uns auch eine Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildungen: ullstein bild – Süddeutsche Zeitung

Photo/Scherl (Glienicker Brücke), FinePic® (Wasser)

Gesetzt von Andreas Pflüger aus der Guyot

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43150-4

www.suhrkamp.de

STOP MAKING SENSE

SIE wollte immer ewig leben, aber nie unsterblich sein. Bis zu jener Nacht, in der sie geglaubt hatte, sie sei die Frau, um die sich die Erde drehte. Die über kochende Meere tanzte und sie zu Eis erstarren ließ. Weil ihr danach war. Die jedem Wind befehlen konnte, zum Hurrikan zu werden. Oder sich zu legen. All das war ihr wie nichts erschienen, kinderleicht.

Für die Herrin über den Atem der Welt.

Doch jetzt kam die Angst.

Sie stießen durch dichte Wolken. Es wurde dunkel, mitten im Sonnenaufgang, und sie sah Berlin. Gegen sieben waren sie in München-Riem gestartet, wo sie von den Panzerlimousinen direkt vor der Falcon Mystère abgesetzt wurden, laut Kennung Eigentum eines internationalen Logistikunternehmens, einer Tarnfirma. Zum Schutz vor einem möglichen Terrorangriff der RAF hatten Polizeifahrzeuge ihre Maschine auf beiden Seiten mit Blaulicht eskortiert, bis sie in der Luft gewesen waren. Für die drei anderen Passagiere bloß Routine, keinen Blick wert.

Nina saß hinten in einem der dicken Ledersessel, vorne der Präsident, Akten lesend. Neben ihm Julius Boehnke, Chef der Aufklärung, in die *FAZ* vertieft.

Sie sanken rasch. Unter Nebelfetzen ein amorpher Klumpen Häuser. Schwarze Gewässer, kackbraun hingeschmierte Parks. Schon glaubte Nina, den fauligen Braunkohlemief in der Nase zu haben, den die Stadt ausdünstete. Nichts war trostloser als Berlin im November. Und doch hatte sie sich hier frei gefühlt, ihre Träume ein Sack Flöhe.

Sie war von einer Landung in Tempelhof ausgegangen, aber statt nach Westen abzudrehen, blieben sie beständig auf Kurs, jetzt in allenfalls zweihundert Metern Höhe. Da war die Mauer, dieser offene Cut in der Fresse eines Boxers, der zigital auf die Bretter gegangen war und doch noch stand. Ihr Pilot gewährte ihnen eine tadellose Aussicht auf den Todesstreifen. Grenzer rissen die Ferngläser hoch, Hunde zerrten an Leinen. Jetzt die Spree, die Oberbaumbrücke, der Landwehrkanal. Kreuzberg, ihr alter Kiez. Panoramablick übers Ost-Berliner Zentrum mit Gendarmenmarkt und Linden. Preußen gähnte grau.

Boehnke wandte kurz den Kopf und schaute zu Nina nach hinten. Sie sah die Schatten über seinem Gesicht, Augen wie Scheinwerfer, nach einer schlaflosen Nacht. Heute war *der* Tag.

Boehnke hatte nicht daran geglaubt.

Aber Nina.

»Etwas Sightseeing«, sagte Simone Weller, die links von ihr saß. »Der Präsident liebt den antifaschistischen Schutzwall, er motiviert ihn.« Das süffisant, jedoch leiser. Ihre Haare hatten die Farbe von Teakholz nach Sommern in der Sonne. Sie war ungeschminkt, abgesehen von einem Hauch Bienenwachs auf den Lippen, und dünner, als eine Frau ihres Alters sein sollte. Aber sie zählte zu den Menschen, die nicht älter werden, weil sie schon mit dreißig fünfzig gewesen waren.

Weller richtete erst zum zweiten Mal das Wort an Nina. Und die Premiere war hässlich gewesen. Sie leitete die Abteilung SI, der die Sicherheit des Dienstes oblag. Ihren wirklichen Namen kannte Nina nicht, lediglich dieses Pseudonym. So wie sie für Weller *Elsa Opel* war. Bei der Aufnahme in den Dienst erhielten sie alle eine neue Identität. Niemand wusste, wie der andere in Wahrheit hieß. Bis auf den Präsidenten und Boehnke natürlich. Ninas Pseudonym war vor fünfeinhalb Jahren offenkundig von einem Filmfan ausgesucht worden. Elsa Opel hatte ihr jedoch gefallen. Sie war in *Marathon Man* so, wie Nina damals gerne

gewesen wäre: undurchsichtig und gefährlich. Sie besaß einen kompletten Satz Papiere mit diesem Alias, vom Führerschein bis zum Pass. Elsa Opel war etwas jünger, da Ende Mai auf die Welt gekommen, nicht im Februar.

Nina Winter war sie bloß noch in Gedanken.

Das Brandenburger Tor flutschte unter ihnen weg. Auf der Westseite Ramschbuden, die Mauerplattform leer, der Pariser Platz ein Aufmarschgelände. Die Falcon kippte scharf über die linke Tragfläche, ging auf Westkurs.

»Wir landen in Gatow, auf dem Flugplatz der Briten. Als ob KGB und Stasi nicht wüssten, dass wir da sind«, sagte Weller.

Sie nickte bloß. Die Frau war ein Miststück. Das hatte Nina auf die harte Tour gelernt.

Weller senkte ihre Stimme noch einmal. »Noch nie war das Geschlechterverhältnis in diesem Jet ausgeglichener als heute. Natürlich ist das ein Skandal, immerhin haben wir 1983. Haben Sie je darüber nachgedacht, wie viele Frauen beim Dienst sind, die nicht tippen, übersetzen oder Schnittchen servieren? Die können Sie an einer Hand abzählen. Und dann so jung wie Sie, so schnell. Na, wir zwei wissen ja, was es kostet.«

»Sie müssen keine Schnittchen servieren?« fragte Nina.

Weller lachte leise. »Sie gefallen mir.«

»Sonst bin ich lustiger.«

»Dass Sie nervös sind, verstehe ich, Frau Opel. Ich stelle mir vor, wie es für Sie sein wird, wenn Kukura heute diesen Strich überquert. Sicher sind Sie wahnsinnig stolz.«

»Später vielleicht. Falls alles gutgeht.«

»Sie trauen den Russen nicht?«

»So fragt jemand, der nie dort war.«

Weller zündete sich eine Lord an. »Unsere erste Begegnung verlief leider unerfreulich. Sie werden das professionell sehen, hoffe ich.« Sie rauchte wie eine, die es hasste.

Der Gestank der Rieselfelder war ihre Begrüßung. Die Berliner Knochenbrecherkälte schlug zu. Als sie in der ersten der drei Panzerlimousinen saß, war sie bereits durchgefroren. Boehnke und der BND-Präsident stiegen in die zweite; die Sherpas des Personenschutzkommandos bildeten die Nachhut. Sie fuhren durch Spandau, dann über den fast leeren Kaiserdamm. Nina bekam Kopfschmerzen; sie war die Lichtbrechung des dicken Sicherheitsglases nicht gewohnt. Neben ihr tat Simone Weller, als würde sie dösen. Doch ihr rechter Zeigefinger hatte einen nervösen Tick, tippte Morsezeichen aufs Sitzpolster.

K. U. K. U. R. A.

Das Hotel war in der Budapester, beim Tiergarten. In Ninas Zimmer hätte ihre ganze Münchner Wohnung Platz gefunden. Die anderen hatten Besprechungen beim Innensenat und mit der Berliner Polizei. Nina würde erst abends gebraucht werden. Und nur für eine einzige Sache. Sie zog die Sportklamotten an, lief zweimal die große Parkschleife, ohne sich zu verausgaben. Hinterm Sowjetischen Ehrenmal hing ein Kilometerfresser sich an sie ran, stieg aus, pumpte. Auf den letzten fünfhundert sprintete sie, duschte im Hotel.

Nina nahm am Zoo die U-Bahn Richtung Schlesisches Tor. Im Abteil der Ausschuss der Nacht. Pennende Punker, Frauen mit Glitzerwimpern und Schmierschminke. In den Gesichtern die Leere danach. Wieder alles gewollt und nichts gekriegt.

In der Wiener war die Gärtnerei schon auf oder immer noch, Ninas alte Schorletankstelle nach ihrem Training im Görlitzer Park. Hard Rock, eine Handvoll Besetzer hingen ab. Sie waren drauf. Jedoch nicht, weil Sonntag war. Die waren immer drauf. Die blaupinkorangehaarige Bedienung tänzelte an ihren Tisch. Sie studierte vermutlich Soziologie im neunzehnten Semester und träumte von einer Dissertation über *Cindy Lauper und das amerikanische Trauma*. Nina nahm das Hausfrühstück. Kaffee, Schrippe, steinhart gekochtes Ei.

Sie sah sich in dem großen, halb blinden Wandspiegel. Ihre braunen Locken waren von der Wollmütze plattgedrückt, das Gesicht mit diesem leidigen Ernst, den sie nicht loswurde. Die Wangen zu hoch, der Mund zu klein. Sie mochte ihre Augen, aber hübsch war sie nicht. Interessant vielleicht, das redete sie sich manchmal ein. An einem der Tische wurden Heldenverse deklamiert: der schwarze Block gegen eine Armee von Bullen, vorher im Cheetah guten Stoff eingeschmissen, der Ku'damm ein geiler Steinbruch.

Sie fragte sich, warum sie hergekommen war. Um Abschied zu nehmen? Von welchem Leben? Das hier war lange vorbei. Eine Zukunft hatte sie nicht in der Tasche.

»Willste noch'n Kaffee?«

Sie schrak so zusammen, dass sie den Salzstreuer umwarf.

»Nein, zahlen.« Durch manche Türen ging man zum letzten Mal, ohne es zu wissen. Aber bei dieser war sie sicher.

Draußen lungerten blaulippige Dealer rum. Raben glotzten von den Dächern, der Himmel war wie ausgekotzt. Nina kroch tief in ihren Dufflecoat und malte sich aus, wie es wäre, Berlin abzureißen und an der Côte d'Azur wieder aufzubauen. Beim Kotti winkte sie einem Taxi, fuhr durch die Stadt, zu der ihr als Erstes immer das Wort *nie* einfiel. Nie satt. Nie großzügig. Nie schwerelos. Nie mehr das, was es einmal war.

Der Kutscher nahm die Ku'damm-Route. Auf den Trottoirs keine Pflastersteine mehr. Die Ladenbesitzer standen draußen und betrauerteten leere Schaufensterhöhlen. Wieder ein Festtag für die Frontstadt-Glaserinnung. An der Clayallee prutzte das US-Hauptquartier. Um die Ecke war die alte Wehrmachtvilla, in der *B.O.B.* untergebracht war, die *Berlin Operations Base* der CIA. Nach der letzten Nacht hätte Nina vor Müdigkeit speiübel sein müssen, doch sie war wie auf Koks. Ohne nachzudenken, hatte sie sich hinten so hingesezt, dass sie den gesprungenen Rückspiegel einsehen konnte.

Auf der Argentinischen Allee bemerkte sie den BMW.

Er hielt hundert Meter Abstand, aber sonntagsmorgens war das bei dem dünnen Verkehr so unauffällig wie eine Nonne an einem Nacktbadestrand.

»Fahren Sie links in die Onkel-Tom-Straße«, sagte Nina.

»Und dann?«

»Über die Sven Hedin zum Mexikoplatz.«

»Ist ja Ihre Kohle.«

Der BMW folgte ihnen nicht.

HVA? Unsinn, die Hauptverwaltung A der Stasi fuhr keine BMWs, genau wie der KGB.

Auf der Potsdamer Chaussee war er wieder da.

CIA? Unwahrscheinlich. Die hatten in Berlin so viele Leute, dass sie mehr als ein Auto eingesetzt hätten.

BND.

Der hochtourige Wagen musste zu einem der QBs gehören, den Observationseinheiten, die Simone Weller unterstanden.

Und ohne deren Befehl keine Beschattung.

Wussten sie von Zarizyno?

Unmöglich. Dann wäre ich schon weg.

Im Radio liefen die Talking Heads, *Stop Making Sense*.

»Machen Sie's ruhig lauter«, sagte sie zum Kutscher.

Am Großen Wannensee bog der BMW zum S-Bahnhof ab und verschwand. Auf der Chaussee, im Sommer eine Staufalle für Touristenbusse, kam ihnen kein Wagen mehr entgegen. Dann sah Nina nur noch kahlen Wald. Im Abzweig nach Nikolskoe und in der Zufahrt zum Jagdschloss Glienicke standen, halbgar versteckt, Polizeifahrzeuge. Etwas weiter hielt der Taxifahrer an der Rotunde.

»Endstation. Soll ich warten?«

»Es kann dauern.«

»Is eh tote Hose.«

Beim Aussteigen suchte sie die Chaussee nach dem BMW ab. Nichts. Sie wandte sich um und stand vor der bestgesicherten Brücke der Welt.

You are leaving the American Sector.

Auf der Seite zum Jungfernsee war eine Wachbaracke. Zwei blutjunge West-Berliner Grenzpolizisten beäugten Nina. Der Schlagbaum war zu. An der Mittelstrebe zwischen den beiden hinteren Stahlschwingen prangte ein protziges DDR-Emblem. Darunter ging ein Eisengatter quer über die gesamte Fahrbahn. Wegen der Wölbung konnte man nicht ganz bis zum anderen Ende blicken. Beidseits die Flachdächer von Grenzhäusern. Es war so still, dass Nina die rote Fahne an der Potsdamer Arkade knattern hörte. Sie ging die Stufen zum Uferweg hinunter und setzte sich frierend auf eine einsame Bank. Der Wind wirbelte Eiskristalle in ihr Gesicht und riss ihren Atem so schnell weg, dass er keine Wolke bilden konnte. Es roch nach Schnee, aber noch war keine Flocke gefallen. Auf der gegenüberliegenden Seite Männer mit Ferngläsern. Keine Grenzer. HVA oder KGB. In ihrer Berliner Zeit war sie öfters hier gewesen, im Sommer, wenn sie mit ihrer Mutter spazieren ging. Oder etwas anderes atmen wollte als Beton. Jetzt fiel ihr zum ersten Mal auf, dass die Brücke im Ost- und im Westteil verschieden angestrichen war, dunkelgrün hier, lindgrün dort. Auf dem See schaukelten Schollen, so früh im Jahr, von der gleichen Nicht-Farbe wie die Grenzschutzboote, der Himmel. Dazwischen Schwäne, Köpfe im Gefieder, wie ausgestopft.

In der Regel tauschte man Agenten auf der Transitautobahn aus, im Niemandsland zwischen Hessen und Thüringen. Aber die CIA hatte auf die Glienicker Brücke gedrängt, weil sich das Gelände gut sichern ließ und die Alliierten über ihre Potsdamer Militärmissionen ungehindert das östliche Vorfeld ausspähen konnten. Nina hörte Bellen, Zweige brechen. Männer kamen mit Hunden aus dem Gehölz.

Ohne ihre Funkgeräte hätten es Zivilisten sein können. Sie patrouillierten am Ufer. Entfernten sich.

Heute würde die Brücke zum zweiten Mal die Bühne für ein Agentenspektakel sein. Rudolf Iwanowitsch Abel und der über Russland abgeschossene U2-Pilot Francis Gary Powers waren die Ersten gewesen, am 10. Februar 1962, um 08:50 Uhr. Nina hatte alles gelesen, was sich im BND darüber finden ließ. Sogar die Witterung war in dem Dossier vermerkt: zwei Grad, stark bewölkt, Niesel mit Schneegraupel.

Es war ein höchst ungleicher Handel gewesen. *Einer war ein Meisterspion, aber der andere bloß ein Facharbeiter*, hatte Rudolf Abels Verteidiger Donovan später gesagt. In gut zehn Stunden würden hier erneut zwei Männer aneinander vorbeigehen, die nicht die geringste Gemeinsamkeit besaßen. Außer dass beide Russen waren.

Der eine ein Held, der andere eine Bestie.

Nina studierte die Grenzbefestigungen auf der Landzunge am Glienicker See. Hinter der Uferböschung der engmaschige, elektrisch geladene Zaun, gute drei Meter, dann der verminte Todesstreifen, schließlich die »Hinterlandmauer«. Sie sah die Stasischule. Beim Austausch von Abel gegen Powers hatte der KGB die Villa als Beobachtungsposten genutzt. Sicher würden heute Abend Scharfschützen dort in Stellung liegen.

Ein Mann setzte sich zu ihr. Unter der russischen Fellmütze Pausbacken, schneeweiß, faltenlos. Sein Augenblau war blass und ging schon ins Grau, die fröhliche Knollennase triefte. Mit angeklebtem Bart und ein bisschen Rouge hätte er im KaDeWe als Santa Claus anheuern können.

»Sind Sie aus Berlin?« fragte er. Sein Deutsch war exzellent, abgesehen von dem amerikanischen Akzent.

»Nein, Touristin.«

Nina wollte, Santa hätte sich eine andere Bank ausgesucht. Immerhin ließ er einen Meter Luft.

»Es ist – wie heißt das so schön bei Ihnen? – am Arsch der Welt«, erklärte er. »Aber frühmorgens und am Abend herrscht Betrieb, wenn die Wagen unserer Militärmissionen zwischen Berlin und der Zone pendeln. Onkel Joe hat auf der Potsdamer Konferenz in einem schwachen Moment unterschrieben, dass sie nicht kontrolliert werden dürfen.«

Da hast du deinen BMW, dachte Nina.

»Sind Sie sicher, dass Sie Touristin sind?« fragte er.

»Sind Sie sicher, nicht auf der falschen Bank zu sitzen?«

Santa lächelte. »Elsa Opel hat etwas, *Marathon Man*, wie ich annehme. Beim BND müssen Sie vor fünf Jahren eingeschlagen sein wie eine Cruise Missile, sonst wären Sie nicht nach kurzer Zeit Verbindungsführerin von Rem Kukura geworden, einem Pink Star, dem besten Agenten, den Pullach je hatte. Wie ist es für Sie, dass er heute gegen Jegor Beljakow ausgetauscht wird, für den man in Kalifornien bereits die Giftspritze aufgezogen hatte? Fühlt es sich wie ein Erfolg an oder wie Versagen?«

»Dieses Gespräch ist beendet«, sagte sie und stand auf.

»Welches Gespräch denn?« herrschte er Nina an. »Seien Sie gefälligst ein bisschen dankbarer. Immerhin bin ich der Mann, der auch Kukura vor der sicheren Hinrichtung bewahrt hat.«

»Was wollen Sie?«

»Wir liefern Beljakow, dafür hat uns der BND versprochen, dass wir Kukura melken dürfen. Wenn er nur halb so viel über das sowjetische Agentennetz in den USA weiß, wie behauptet wird, lade ich Sie ins beste Restaurant von München ein. Aber wer garantiert uns, dass Kukura reden wird? Sie?«

Nina schwieg.

»Sehen Sie. Ich will nur sicher sein, dass wir keinen lahmen Gaul gekauft haben.«

Über ihr Krähen, kreisend, als wäre sie Aas.

Er musterte sie. »Wie ist Zarizyno im Sommer? Ich war nur im Winter da.«

Etwas rutschte unter ihr weg. Sie saß wieder auf der Bank, hörte Santa. »Unsere Moscow Station weiß, was Sie vor zwei Jahren dort getan haben. Es ist amüsant, dass man beim BND nach wie vor so große Stücke auf Sie hält. Die haben ziemlich romantische Vorstellungen von Ihnen.«

Tausend Sätze fielen ihr ein. Und keiner taugte was.

»Dieses Familienfest von vier Geheimdiensten findet heute allein aus einem Grund statt: Ihretwegen. Sie haben vertuscht, was wirklich zu Kukuras Enttarnung und Verhaftung geführt hat. Ehrlich: Das hätte ich an Ihrer Stelle auch. Aber was, wenn es rauskommt? Die Antwort kennen Sie so gut wie ich.«

Ihr war, als würde sie nackt vor Santa in der Kälte stehen.

»Falls Kukura nicht mit uns kooperieren will, kriege ich von Ihnen jeden verfluchten Bericht aus Ihrer Moskauer Zeit. Und jeden, den Sie unterschlagen haben. Denn ich bin überzeugt, dass Sie Pullach noch viel mehr verschweigen.«

»Das wäre Hochverrat«, brachte sie heraus.

»Sie wissen sicher, dass dort im Wasser Stahlreiter sind, um Schwimmer aufzuspießen. Daran sehen Sie: Man kann fast am Ziel sein, aber dann erwischt es einen doch.«

Als er aufstand und ging, wollte sie ihm folgen und ihm das Genick brechen. Diesen Hass fühlte Nina auf der ganzen Fahrt zurück, jede Sekunde, noch in der Hotellobby. In der Stille das Klingeln einer Aufzugtür. Sie hörte Lachen aus der Bar dringen. Ein Männerzirkel, auch hier Heldenverse; Deals, Tricksereien, Bilanzen. Kukura hatte erzählt, dass er als KGB-Agent einmal im New Yorker Harvard Club gewesen war. *Ich saß mit meinem billigen Anzug auf einem knallroten Ledersofa. Die Gipsbüsten von römischen Konsuln haben mich beglupscht. Goldene Aschenbecher, goldene Lampen, auf dem Klo Handtücher mit Monogramm. Ich hörte ihr großmäuliges Gerede über Börseninvestments und Frauen, die sie ins Bett gekriegt hatten, und dachte: Wer hier freiwillig lebt, darf an nichts glauben, außer an Geld und Sex.*

Nina fuhr in den zehnten Stock. Im Zimmer starrte sie den Teppichvelours an, das braun-orange Farblabyrinth. Sie setzte sich aufs Bett, entspernte das Schloss ihres Diplomatenkoffers und nahm die Handakte aus dem verborgenen Fach.

STRENG GEHEIM

13. November 1983

Ort: Berlin/Wannsee. Fachwerkbalkenbrücke auf vier Stützen. Eine Durchfahrtsöffnung für Schiffe und zwei Seitenöffnungen. Stützweite der Durchfahrtsöffnung: 73 m, der Seitenöffnungen: je 36 m. Durchfahrtsweite durch die Hauptöffnung: 60 m, durch die beiden Seitenöffnungen: 21 bzw. 16 m. Zonengrenze verläuft durch die Brückenmitte; im Norden Schwenk Richtung Krughorn, im Süden Linksknick zum Jagdschloss hin.

Personen: Rem Kukura. KGB, Erste Hauptverwaltung, Dienst I. Aufenthalt zuletzt: unbekannt.

Jegor Beljakow. Sowjet. Konsulat San Francisco. Vater: Konstantin Beljakow, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU. Aufenthalt J. B. zuletzt: Folsom State Prison, Kalifornien.

Beteiligte Parteien: BND, CIA, KGB.

Assistenz: US-Militärmission Potsdam, BKA, WaPol, MFS, VP.

Sicherung Ost: Scharfschützen, Grenzboote, Speznas.

Sicherung West: 4 Scharfschützen (U.S. Army), GSG 9.

Austausch: 22 Uhr.

Identifikation Kukura: Elsa Opel. BND, Abt. 3, Referat 32F. Finished Intelligence.

Sie las es wieder.

Wieder und wieder.

Alles stimmte. Aber nichts ergab mehr Sinn.

Sie ging zum Fenster. Jetzt erst sah sie den Schnee. Er fiel so dicht, dass sie das nahe Brandenburger Tor nur noch ahnte. Es war noch nicht einmal halb zwei, und die Sonne verramschte schon ihr letztes Licht.

NINOTSCHKA

Sie fuhren in derselben Formation wie am Morgen. Die Stadt war weiß. Streusalz knirschte unter den Hartgummireifen des dreieinhalb Tonnen schweren Panzers. Flocken rasten auf der Autobahn wie Geschosse auf die Scheinwerfer zu. Vor ihrem Aufbruch hatte Boehnke sie informiert, dass Jegor Beljakow in Tempelhof gelandet und unterwegs zur Brücke war.

Aber auch Rem Kukura war hier.

Durch einen Scout der US-Militärmission wussten sie, dass um halb acht vom sowjetischen Flugplatz Eberswalde-Finow, vierzig Kilometer im Norden, eine Fahrzeugkolonne gestartet war. Auf der Potsdamer Seite hatte man im Grenzgebiet eine Ausgangssperre für alle Bewohner erlassen, die bis Mitternacht gelten sollte. Volkspolizei patrouillierte durch das Villenviertel. Seit einer Stunde standen drei schwarze Saabs auf der von der Stasi abriegelten Straße hundert Meter hinter den östlichen Grenzhäuschen.

So nah sind wir uns. Nur noch ein paar Schritte.

Als ob wir uns jemals fern gewesen wären.

Die Chaussee war wie ausgestorben und schon am Rathaus Wannsee für den Verkehr blockiert. Nach zwei Kontrollstellen langten sie schließlich bei der Brücke an. Nina sah Beamte der BKA-Sicherungsgruppe, Trommelrevolver unter den offenen Jacken. Bei ihnen Sturmhauben-Männer, GSG 9. Sanitäter an einem Ambulanzwagen. Schutzpolizei mit Maschinenpistolen. Auf dem Dach der Wachbaracke ein Scharfschütze, unter dem weißen Ghillie kaum zu sehen.

Die Brücke lag im Dunkel. Auf dem See tanzten die Lichter von Booten im wirbelnden Schnee. Hier war sie, die Bühne für die größte Show, die der Kalte Krieg zu bieten hatte.

Sie gingen zu Richard Wolf, dem Chef der Spionageabwehr des BKA. Einige seiner Leute waren bei ihm. Er plauderte mit dem US-Botschafter und einem Nina unbekanntem Mann, der sich als Unterstaatssekretär des State Departments erwies und den Händedruck eines Waschbären besaß.

Sie nickte Wolf zu, als würden sie sich bloß flüchtig kennen. Seine schwarzen Augen waren forschend wie immer, Schlitze nur, als würde er direkt in die Sonne blicken.

»Ich fragte Herrn Wolf eben, wieso das Bundeskriminalamt bei Ihnen die Spionageabwehr übernimmt, wenn Sie doch den BND haben«, sagte der Botschafter.

»Die dürfen spionieren, aber nicht ermitteln und schon gar keine Festnahmen durchführen«, erwiderte Wolf. »Das ist bei Ihnen mit der CIA und dem FBI nicht anders.«

»Dafür haben wir die hübscheren Sekretärinnen«, konterte Boehnke und haute Wolf auf die Schulter.

Weller lachte mit den Herren. Nina schämte sich für sie.

Sie sah Beljakow in Handfesseln aus einem VW-Transporter steigen. Ein Polizist schnarrte: »When you try to run away we fire.« Beljakow grinste. Er hatte ein Gesicht wie ein schlechter Traum. Nina kannte Männer wie ihn, Männer mit Vätern wie seinem. In Moskau hingen sie in der Bar des National rum, auf dem Tisch dicke Dollarrollen, dabei kriegten sie alles umsonst. Wenn ihr Stolichnaya nicht rasch genug nachgeschenkt wurde, drückten sie den Kopf der Kellnerin johlend in die Spüle. Oder taten ihr Schlimmeres an. Um Mitternacht ließen sie sich zum Dom Kino chauffieren, wo die neuesten Hollywoodhits allein für sie liefen und ihre Malinas und Nataschas giggelten, wenn sie ihnen unter die kurzen Röcke langten. *Jeg the Ripper* hatten amerikanische Zeitungen Beljakow genannt.

Auf der Fahrbahnmitte hatte man ein Periskop aufgestellt. Ein Polizist ließ Nina an das Infrarot-Okular. In zwanzigfacher Vergrößerung sah sie auf der Potsdamer Seite Offiziere Fotos schießen, rauchen. Melder spritzten hin und her, salutierten.

Hüben und drüben mussten an die zweihundert Personen mit dem Austausch beschäftigt sein. Alles für nur zwei Männer, von denen der eine Ehre besaß und der andere die Giftspritze verdient hätte.

»Die Offiziere sind Sowjets«, hörte sie den Polizisten.

Weller kam. »Sie tragen Abzeichen der 35. Luftsturbrigade Cottbus, dürften jedoch von der Dritten Hauptverwaltung des KGB sein.«

Es entstand Bewegung. Zwei DDR-Transporter fuhren auf die Brücke und stellten sich ein Stück hinter der Grenzmarke quer, sodass nur ein enger Durchlass blieb. Ninas Hände waren klatschnass. Sie trat vom Periskop zurück.

»Sie haben noch fünfzehn Minuten, die Russen sind immer auf die Sekunde pünktlich.« Weller zündete sich eine Lord an und hielt Nina die Packung hin.

Sie schüttelte den Kopf.

»Doch, Sie wollen.«

Weller gab ihr Feuer. Sie saugte an der ersten Zigarette ihres Lebens, als wäre sie Kettenraucherin. Der Schnee stäubte jetzt so fein, dass er wie ein Nebel war.

»In Gedanken haben Sie es doch tausend Mal getan«, sagte Weller. »Sie gehen mit Beljakow auf die Brücke, bis zum Strich. Den können Sie nicht verfehlen, er ist extra für Sie vom Schnee freigeräumt worden. Wenn Sie Kukura klar identifiziert haben, geben Sie uns das Zeichen. So halten es die Sowjets auch mit Beljakow; die wollen bloß sichergehen, dass wir ihnen keinen Doppelgänger unterjubeln. Die beiden gehen gleichzeitig los. Sie nehmen unseren Mann in Empfang und spazieren cool mit ihm hierher. Um Mitternacht feiern wir im Kempinski.«

Wellers ruhige Art tat ihr gut. Sie hatte diese Stimme schon in ganz anderen Tonlagen gehört. Aber als Frau hätte Weller es nie in so eine Position geschafft, ohne je über einen Herrenwitz gelacht zu haben.

Ohne so hart zu sein, dass ich in den Verhören zitterte.

Dann fühlte Nina sich, als hätte man ihr ins Gesicht getreten. Sie sah Santa. Er stieg fidel aus seinem BMW, absolvierte einen launigen Begrüßungsparcours.

»Ich weiß, es wäre Ihnen wohler, wenn Männer von uns bei Ihnen wären«, kam Wellers Stimme zurück. »Aber das war die Bedingung der Sowjets: je eine Person auf beiden Seiten. Und Sie sind die Einzige, die Kukura identifizieren kann.«

»Wer ist das dort?« fragte Nina.

»Carter McGhee, Chief of Berlin Station der CIA. Kommen Sie, ich mache Sie bekannt.«

Schon fasste Weller sie am Arm.

Nina dachte kurz daran, sich Boehnke anzuvertrauen. Aber Boehnke war der BND. Das, was sie in Moskau getan hatte, in Zarizyno, wäre ihm kein tröstendes Wort wert, keinen Drink in seinem Büro, kein Gespräch über die Artistik eines Lebens, von dem der Tod nur 9 mm entfernt gewesen war. Ebenso gut hätte sie von der Glienicker Brücke springen können.

»Ah, das ist also die berühmte Elsa Opel«, meinte McGhee, ohne seine Fluppe aus dem Mundwinkel zu nehmen. »Was für ein Wetter. So scheißkalt war's zuletzt in Zarizyno.« Er hatte jede Menge Spaß.

Die eine Nina hoffte inständig, dass Kukura McGhee geben könnte, was er wollte. Diese Nina war so naiv wie an dem Tag, an dem sie mit neunzehn aus ihrem Elternhaus fortging. Aber die Nina, die in Moskau gelernt hatte, auf einer Spinnwebe zu balancieren, wusste, dass das unmöglich war. Dass Kukura aus einem einzigen Grund gleich über diesen Strich gehen würde: weil sie alle Welt belogen hatte. Das BKA, den BND, die CIA.

Und sich selbst.

Der Moment der Wahrheit war in so weite Ferne gerückt, dass sie sich eingeredet hatte, er käme nie. Kukura würde jetzt traurig lächeln und sagen: *Ach, Ninotschka, du weißt doch, es ist besser, ein Mal zu sterben, als ständig den Tod zu erwarten.*

»Ich hätte eine hübsche Geschichte für Sie, Frau Opel, die wird Ihnen gefallen«, sagte McGhee. »Vor ein paar Jahren hat ein Überläufer uns berichtet, dass er zusammen mit Kukura in der KGB-Residentur der sowjetischen Mission in Mexico City stationiert war. Ein Amerikaner hat sie kontaktiert und wollte ein Treffen. Kukura ist hingegangen. Es war in irgend so einer Kaschemme. Eine geladene Pistole hat vor dem Mann auf dem Tisch gelegen. Er meinte, er hätte eine Zeit in Russland gelebt. Zuerst in einem Moskauer Hotel, dann hätte man ihm Arbeit in Minsk gegeben, in einem Kombinat, das Radios produzierte. Er hätte die Nichte eines KGB-Offiziers kennengelernt und sie geheiratet. Sie habe ausreisen dürfen; seit der Rückkehr in die Staaten würde er mit der Frau und der gemeinsamen Tochter in Texas leben. Da müsse er weg. Das FBI würde ihn rund um die Uhr observieren. Er hätte Todesangst und wolle zurück in die Sowjetunion, doch die hätte den Visumsantrag abgelehnt. Kukura ließ den Spinner sitzen, so hat er es erzählt.« McGhee trat seine Zigarette aus. »Der Mann hieß Lee Harvey Oswald, und es trug sich im September 1963 zu, zwei Monate bevor er in Dallas John F. Kennedy das Hirn aus dem Schädel geblasen und es auf Jackies pinkem Chanelkostüm verteilt hat. Schätze, dass wir Ihrem Pink Star was schulden. Ohne ihn wäre dieses scheißliberale Harvard-Weichei Präsident geblieben und dem Iwan noch viel tiefer in den roten Arsch gekrochen.«

Niemand sagte ein Wort.

Nina sah, dass der amerikanische Botschafter kreidebleich geworden war. Doch er wagte nicht, den Mund aufzumachen. Mehr musste sie über McGhee nicht wissen.

»Na ja, Geschichten, wer weiß, ob sie wahr sind«, sprach er weiter. »Ich kenne Leute, die schwören, dass Rem Kukura gar nicht existiert und nur ein Phantom ist, das der KGB erfunden hat.« McGhee sah Nina an. »Sie sind die Einzige, die es besser wissen könnte. Sagen Sie uns: Was ist er für ein Mann?«

Vernichten kannst du mich. Aber demütigen nicht.

»Vor allem ist er kein ekelhafter Scheißkerl, der es amüsant findet, dass eine junge Frau, die Mutter von zwei Kindern, die Ermordung ihres Mannes mit ansehen musste.«

Augen wie die von McGhee hatte Nina noch nie gesehen.

Da wurde die Brücke von beiden Seiten taghell angestrahlt. Es war, als würde sie aus einem schwarzen Granitblock gefräst. Der Rest der Welt ein großes Nichts.

Sie nahm jedes Detail so deutlich wahr, wie sie es bloß von Filmen kannte. Beljakow wurde zu ihr geführt. Man nahm ihm die Fesseln ab; er rieb sich grinsend die Handgelenke, ließ die Fingerknöchel knacken. Weller nickte Nina zu, im Gesicht das Bedauern, dass sie die Karriere einfach weggeschmissen hatte. Der Schlagbaum schnellte hoch. Sie setzte einen Fuß vor den anderen und wusste: Keinen einzigen Schritt würde sie jemals vergessen. Sie ging mit Beljakow auf die quergestellten Autos zu. Es waren Barkas mit Kastenaufsätzen, wie sie von der Stasi für Gefangenentransporte benutzt wurden. Der eine mattgrau, der andere beige, mit einem Kratzer auf der Beifahrertür und zu wenig Luft im rechten Vorderreifen. Sie bewegte sich eckig, Beljakow stolzierte dicht neben ihr. Noch immer schien außer ihnen niemand auf der Brücke zu sein. Die Flakscheinwerfer grellten sie direkt an, sie musste die Augen zusammenkneifen. Nina warf Beljakow einen Blick zu. Dessen Halsader puckerte vergnügt. Im Geist saß er morgen um diese Zeit in der Bar des National mit Malina-Natascha im Arm. Der Schnee war bis zur Brückenmitte unberührt, weiß wie die Haut einer Geisha.

Noch zwei Schritte.

Einer.

Sie standen am Grenzstrich.

Er war gefegt.

Zwischen den Barkas tauchte ein Mann auf, etwa fünfzehn Meter von Nina entfernt. Den hohen Wangen nach ein Sibirier. »Ich soll Sie von Ihrem Patenonkel Alexander Romanowitsch grüßen«, sagte er mit seltsam hoher Stimme auf Russisch.

»Mein Patenonkel heißt Denis Maximowitsch«, antwortete Beljakow.

Der Russe lächelte und verschwand.

Kam zurück.

Rem.

Sein schwarzes Haar war raspelkurz rasiert. Die Wangen so hohl, dass seine Augen wie die eines Außerirdischen wirkten. Er hatte viel Gewicht verloren. Aber sein Lächeln erinnerte sie an den Tag im Gorkipark, wo er sie zum ersten Mal Ninotschka genannt hatte. Sie wusste, er hatte zwei lange Jahre fest daran geglaubt, dass sie ihn retten würde. Und hier war sie.

Nina drehte sich um, starrte auf der Westseite gegen eine Mauer aus Licht. Sie hob die rechte Hand. Rem und Beljakow setzten sich in Bewegung. An Rems Mantel waren alle Knöpfe abgeschnitten. Einer der Schnürsenkel hing runter. Ihr schien, als würde sie sich wie ein Kreisel drehen, immer schneller und schneller. Die beiden Männer waren auf gleicher Höhe, gingen blicklos aneinander vorbei.

Fünf Meter, dann würde sie Rem in die Arme schließen.

Er stolperte. Im ersten Augenblick dachte sie, er wolle sich bücken, um den Schnürsenkel zuzubinden. Doch er krümmte sich, wurde dann nach hinten gerissen. Ihre Blicke trafen sich. Rem streckte die Hand nach ihr aus. Seine Schläfe wurde von Geisterhand rot angemalt. Nina rannte los, hin zu ihm. Eine Eisenfaust prügelte auf ihren linken Arm ein. Trotz der dicken Lederhandschuhe waren ihre Finger plötzlich eiskalt.

Irgendwo ein Schrei. War sie das? Nina stürzte auf die Knie. Weitere Schüsse. Kugeln wirbelten den Schnee um sie herum auf, ziselierten wunderschöne Ornamente ins Weiß. Der Russe zerrte den leblosen Beljakow hinter die Fahrzeuge. Eine siedend heiße Manschette quetschte sich um Ninas Hals. Sie robbte auf den Ellbogen zu Rem, wollte sich über ihn werfen, ihn mit ihrem Körper schützen.

Aber er war nicht mehr da.

Weggezaubert.

Sie wurde gewahr, dass sie sich gedreht hatte und mit dem Gesicht zur Westseite lag. Als sie sich herumwälzte und Rem sah, lag er auf dem Rücken. Er bewegte kraftlos die Arme, als wollte er einen Schneeengel machen.

Irgendwie kam sie hoch. Unter ihr federte die Fahrbahn wie ein Trampolin. Nina hatte ein Pfeifen im Ohr, das sie verrückt machte. Die Brücke stand auf dem Kopf. Ihr Stahl verschmolz mit dem Asphalt und dem Schnee zu einem dreidimensionalen Gemälde von Baselitz. Es gab kein Oben und kein Unten mehr, kein Nah oder Fern. So musste es im Weltraum sein, schwerelos. Dann hämmerte die Erdanziehung sie auf den Boden. Sie wog plötzlich Tonnen. Dichter Rauch, überall. Blutgeschmack. Sie tapste schwerfällig einen Schritt, ohne zu wissen, wohin.

Jetzt eine Erschütterung, so ungeheuer, dass Nina sie bis in die Zähne spürte. Sie wurde wieder leicht, schwebte, kam erst zu sich, als sie ins Wasser eintauchte.

Die Kälte war ein Stromstoß mit tausend Volt. Ihr schwerer Mantel zog sie hinab. Sie kämpfte gegen die Tiefe, ruderte mit den Armen, trat wild um sich. Weil sie den Sturz nicht hatte kommen sehen und nicht die Luft angehalten hatte, war Ninas Sauerstoff verbraucht.

Sie stellte sich die letzte Runde der zehntausend Meter vor, weit vorn die Führende, die in der Kurve den Sprint anziehen würde. Nina war chancenlos in die Verfolgergruppe eingekleilt.

Doch sie rammte sich mit den Ellbogen in eine winzige Lücke. Stieß schnell nach außen und sah die verzerrten Gesichter der anderen, die stieren Blicke. Ihre Lunge füllte sich nicht mehr mit Luft, sondern mit Schmerz, aber sie holte auf, Meter um Meter, hörte vor sich bald das Hecheln der Führungsfrau, den schlaffen, abgenutzten Atem, und wusste, sie würde mit einer Körperlänge Vorsprung den Zielstrich überqueren.

Nina starrte hoch zur Wasseroberfläche. Dort war es so hell, als tauchte die Sonne in den See. Etwas Schwarzes schoss auf sie zu und zog einen Kometenschweif aus Licht hinter sich her. Der Komet schrammte über ihren linken Arm, der zuvor fast taub gewesen war. Jetzt explodierte ein Brandsatz in ihm, jede Zelle eine Wunde.

Dann war sie oben.

Der komplette West-Berliner Teil der Brücke war weg, die andere Hälfte ragte ins Nichts. Um sie brannte das Wasser; es war so heiß, dass Nina der Schweiß in Strömen übers Gesicht lief. Ihre Muskeln hatten sich in schmelzendes Eis verwandelt. Kosmischer Staub erfüllte die Luft, ein Meteoritenschauer aus grünem, gelbem, pinkem Feuer regnete von einem arktischen Himmel. Weit vor ihr war etwas im Wellenfeuer.

Ein Körper. Er bewegte sich. Ging unter.

Tauchte wieder auf und kämpfte wie sie ums Überleben.

Es gab eine Zeit, da fiel Atmen mir unendlich schwer. Aber jetzt habe ich mich so daran gewöhnt, dass ich es vermissen würde.

Das hatte Rem in Moskau gesagt. Am Tag des Wahnsinns.

Sie schwamm zu ihm. Quälend langsam. Da hörte sie über sich lautes Stöhnen. Sie hob den Blick. Der Potsdamer Teil der Brücke neigte sich, die Stahlträger hielten das freischwebende Gewicht nicht länger. Entsetzt sah sie, dass die beiden Barkas ins Rutschen gerieten und unmittelbar über ihr zum Rand des Torsos schlitterten.

Kippten.

Sie machte unbeholfene Kraulschläge, die Hände patschten bloß aufs Wasser. Einer der tonnenschweren Giganten schlug dicht neben ihr auf, verfehlte sie um Haaresbreite. Sie wurde von einer Riesenwelle hinaufgewuchtet, hing einen jagenden Herzschlag lang frei in der Luft, durchströmt von dem Glück, nicht zermalmt worden zu sein.

Dann sprang die Panikmaschine an.

Mit Urgewalt wurde sie in die Tiefe gerissen, rasend schnell, als hänge sie an einem Fahrstuhl kabel. Eine Ewigkeit verging, bis sie wusste, was mit ihr geschah: Die Kapuze des Dufflecoats hatte sich in einem der Seitenspiegel des Barkas verfangen.

Das Fahrzeug traf auf den Grund. Verzweifelt versuchte sie, an die Kapuze zu gelangen. *Ich muss den Mantel ausziehen!* Sie fand die Schlaufen und Knöpfe nicht. Dann schoss Nina in den Kopf: *Die Handschuhe! Ich habe die Handschuhe noch an!*

Was für eine elende Qual, dieses nasse, vollgesogene Leder loszuwerden, ohne jedes Gefühl in den Fingern.

Schaffte es.

Nina strampelte nach oben, kotzte Wasser und hielt sich an einer dünnen Scholle fest.

Wo war Rem?

Sie schrie seinen Namen, bis nur noch ein Wimmern aus ihr entwich, das Fiepen eines verendenden Tieres.

Das Stückchen Scholle, das sie umklammert hielt, zerbrach. Ihr Gehirn befahl Schwimmbewegungen, doch die Arme und Beine waren längst geschmolzen. Ihr ganzer Körper löste sich auf, während sie auf ewig in die Tiefe glitt. Zuletzt sah sie, wie sie auf dem Donskoi-Friedhof Rems kalte Hände in ihre nahm. Hörte sich sagen: *Wir sehen uns in Zarizyno. Alles wird gut, das verspreche ich dir.* Dann rannte sie dort in diese Finsternis ohne Ende, in der Brust ein Loch, so groß, dass die ganze Welt darin verschwunden war.